

Biblioteka Uniwersytecka  
w Toruniu

35907

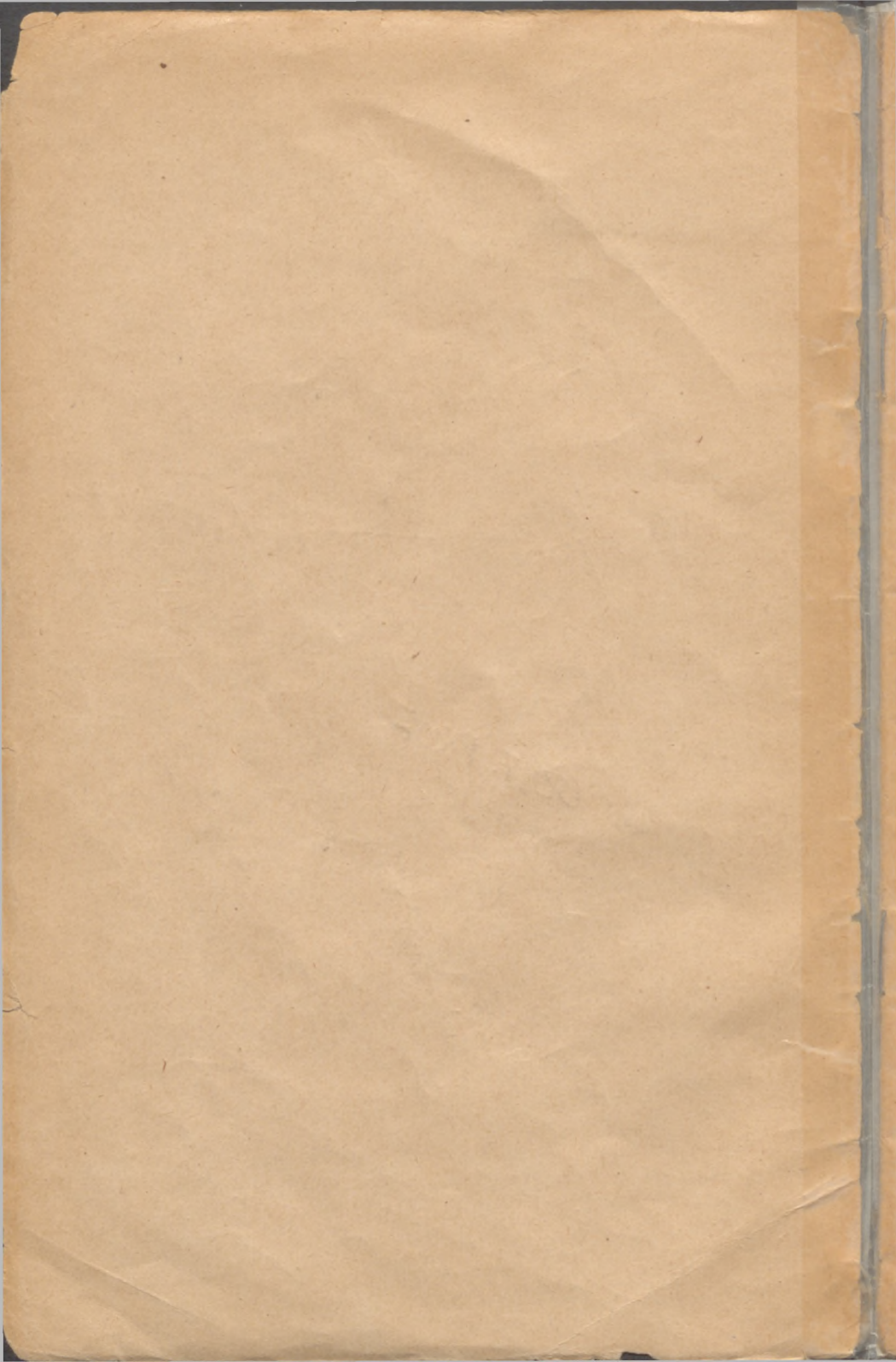
II

2000  
Chiller



Balladen und das Lied von der Glocke

Verlag Hermann Hillger K. G., Berlin-Grünwald und Leipzig  
Nr. 264



# Schiller

## Balladen

und

### Das Lied von der Glocke



Gillgers Deutsche Bücherei Nr. 264  
Herausgeber: Die Deutsche Arbeitsfront NS.-Gemeinschaft Kraft durch Freude  
Reichsamt Deutsches Volksbildungswerk  
Verlag Hermann Gillger K.-G., Berlin-Grünwald und Leipzig

35907  
II

## Inhalt

	Seite
1. Die Kraniche des Ibykus . . .	3
2. Der Ring des Polykrates . . .	7
3. Die Bürgerschaft . . . . .	9
4. Der Kampf mit dem Drachen . . .	12
5. Der Graf von Sabsburg . . . . .	15
6. Der Taucher . . . . .	17
7. Der Handschuh . . . . .	21
8. Der Alpenjäger . . . . .	22
9. Das Lied von der Glocke . . . . .	23
10. Höffnung : . . . . .	32

## Erläuterungen

1. **Ibykus**: ein griechischer Dichter, lebte um 530 v. Chr. — **Rhegium**: griechische Pflanzstadt in Unteritalien. — **Apollo**: der Gott des Gesanges, unter dem Namen **Helios** als Sonnengott verehrt. — **Zeus**: oberster Gott der Griechen, der **Castliche** genannt als Beschützer der Fremden. — **Poseidon**: Beherrscher der Meere und Stadtgott von Korinth. — **Pyron**: Stadtregent von Korinth. — **Manen**: Seelen der Verstorbenen. — **Tribunal**: Gerichtshof.

2. **Polykrates** lebte ungefähr um dieselbe Zeit wie Ibykus, der einige Jahre an seinem Hofe weilte. Er hatte sich in einem Aufstand zum Herrn (Tyrannen) der Insel Samos gemacht und war verbündet mit **König Amasis** von Agypten, der gleich ihm aus niederem Stande zur Herrschaft aufgestiegen war. Von einem persischen Statthalter nach Kleinasien gelockt, wurde er gefangen, geschunden und ans Kreuz geschlagen. — **Milet**: bedeutende griechische Pflanzstadt an der Küste Kleinasiens. — **Erinyen**: Rachegöttinnen.

3. **Dionysus**, um 400 v. Chr.: Tyrann von Syrakus, einer Griechenstadt auf Sizilien.

4. Der Ritterorden der **Johanniter**, während der Kreuzzüge entstanden, herrschte von 1309 bis 1522 auf Rhodos, einer Insel südwestlich von Kleinasien, und wurde auch Rhodiser oder nach der später von ihm beherrschten Insel Malta, Malteser genannt. — **Leu**: Löwe. — **Minotaurus**: Sohn des sagenhaften Königs Minos von Kreta, ein Scheusal, halb Stier, halb Mensch, wurde im Labyrinth, einem riesigen Bau mit unzähligen verschlungenen Gängen, gefangen gehalten. — **Sarazenen**: ein arabischer Volksstamm. — **Vlies**: Fell. — **Mirakel**: ein wunderthätiges Bildwerk. — **Der Blick des Basilisken**, einer harmlosen, aber großen und sehr häßlichen Eidechse, galt bei den Alten als tödlich. — **Maamelucken**: wilde türkische Krieger.

6. **Charvde**: menschenverschlingender Strudel in der Straße von Messina.

9. **Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango**: Die Lebenden rufe ich. Die Toten beklage ich. Die Blitze breche ich. — **Schwalch**: längliche Öffnung, die den Feuerherd mit dem Schmelzofen verbindet. — **Pfeifen**: Lustlöcher am Schmelzofen. — **Zapfen**: Verschluss des Gießloches. — **Gebäude**, **Zaus**: Form der Glocke. — **Man**: deren äußerer Teil. — **Selm**: der obere, **Kranz**: der untere Rand der Glocke.



## Die Kraniche des Ibykus

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,  
der auf Korinthus' Landesenge  
der Griechen Stämme froh vereint,  
zog Ibykus, der Götterfreund.  
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,  
der Lieder süßen Mund Apoll;  
so wandert' er, an leichtem Stabe  
aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken  
Akroforinth des Wandrers Blicken,  
und in Poseidons Fichtenhain  
tritt er mit frommem Schauder ein.  
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme  
von Kranichen begleiten ihn,  
die fernhin nach des Südens Wärme  
in graulichem Geschwader ziehn.

„Seid mir gegrüßt, befreund'te Scharen,  
die mir zur See Begleiter waren!  
Zum guten Zeichen nehm' ich euch,  
mein Los, es ist dem euren gleich:  
Von fern her kommen wir gezogen  
und flehen um ein wirklich Dach —  
Sei uns der Gastliche gewogen,  
der von dem Fremdling wehrt die Schmach!“

Und munter fördert er die Schritte  
und sieht sich in des Waldes Mitte,  
da sperren auf gedrängem Steg  
zwei Mörder plötzlich seinen Weg.  
Zum Kampfe muß er sich bereiten,  
doch bald ermattet sinkt die Hand,  
sie hat der Leier zarte Saiten,  
doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,  
sein Flehen dringt zu keinem Retter;  
wie weit er auch die Stimme schickt,  
nichts Lebendes wird hier erblickt.  
„So muß ich hier verlassen sterben,  
auf fremden Boden, unbeweint,  
durch böser Buben Hand verderben,  
wo auch kein Rächer mir erscheint!“

Und schwer getroffen sinkt er nieder,  
da rauscht der Kraniche Gefieder,  
er hört, schon kann er nicht mehr sehn,  
die nahen Stimmen furchtbar krähn.  
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,  
wenn keine andre Stimme spricht,  
sei meines Mordes Klag' erhoben!“  
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,  
und bald, obgleich entstellt von Wunden,  
erkennt der Gastfreund in Korinth  
die Züge, die ihm teuer sind.  
„Und muß ich so dich wiederfinden  
und hoffte, mit der Fichte Kranz  
des Sängers Schläfe zu umwinden,  
bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!“

Und jammernd hören's alle Gäste,  
versammelt bei Poseidons Feste,  
ganz Griechenland ergreift der Schmerz,  
verloren hat ihn jedes Herz.  
Und stürmend drängt sich zum Prytanen  
das Volk, es fordert seine Wut,  
zu rächen des Erschlagenen Manen,  
zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge  
der Völker flutendem Gedränge,  
geloctet von der Spiele Pracht,  
den schwarzen Täter kenntlich macht?  
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?  
Tat's neidisch ein verborgner Feind?  
Nur Helios vermag's zu sagen,  
der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte  
jetzt eben durch der Griechen Mitte,  
und während ihn die Rache sucht,  
genießt er seines Frevels Frucht.  
Auf ihres eignen Tempels Schwelle  
trogt er vielleicht den Göttern, mengt  
sich dreist in jene Menschenwelle,  
die dort sich zum Theater drängt.

Dem Bank an Bank gedrängt sitzen,  
es brechen fast der Bühne Stützen,  
herbeigeströmt von fern und nah,  
der Griechen Völker wartend da.  
Dampfbrausend wie des Moores Wogen,  
von Menschen wimmelnd, wächst der Bau  
in weiter stets geschweiftem Bogen  
hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,  
die gastlich hier zusammenkamen?  
Von Theseus' Stadt, von Uulis' Strand,  
von Phocis, vom Spartanerland,  
von Asiens entlegner Rüste,  
von allen Inseln kamen sie  
und horchen von dem Schaugerüste  
des Chores grauser Melodie,

Der, streng und ernst, nach alter Sitte,  
mit langsam abgemess'nem Schritte  
hervortritt aus dem Hintergrund,  
umwandelnd des Theaters Rund.  
So schreiten keine ird'schen Weiber,  
die zeugete kein sterblich Haus!  
Es steigt das Riesenmaß der Leiber  
hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,  
sie schwingen in entfleischten Händen  
der Fackel düsterröte Blut,  
in ihren Wangen fließt kein Blut;  
und wo die Haare lieblich flattern,  
um Menschenstirnen freundlich wehn,  
da sieht man Schlangen hier und Nattern  
die giftgeschwollenen Bäuche blähen.

Und schauerlich, gedreht im Kreise,  
beginnen sie des Hymnus Weise,  
der durch das Herz zerreißend dringt,  
die Bande um den Frevler schlingt.  
Besinnungraubend, herzbetörend  
schallt der Erinnyen Gesang,  
er schallt, des Hörers Mark verzehrend,  
und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle  
bewahrt die kindlich reine Seele!  
Ihm dürfen wir nicht rächend nahen,  
er wandelt frei des Lebens Bahn.  
Doch wehe, wehe, wer verstoßen  
des Mordes schwere Tat vollbracht!  
Wir heften uns an seine Sohlen,  
das fürchtbare Geschlecht der Nacht.

Und glaubt er fliehend zu entspringen,  
geflügelt sind wir da, die Schlingen  
ihn werfend um den flücht'gen Fuß,  
daß er zu Boden fallen muß.  
So jagen wir ihn ohn' Ermatten,  
versöhnen kann uns keine Neu',  
ihn fort und fort bis zu den Schatten  
und geben ihn auch dort nicht frei.“

So singend, tanzen sie den Reigen,  
und Stille, wie des Todes Schweigen,  
liegt überm ganzen Hause schwer,  
als ob die Gottheit nahe wär.  
Und feierlich, nach alter Sitte,  
umwandelnd des Theaters Rund,  
mit langsam abgemess'nem Schritte,  
verschwinden sie im Sintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet  
noch zweifelnd jede Brust und bebet  
und huldiget der furchtbarn Macht,  
die richtend im Verborgnen wacht,  
die unerforschlich, unergründet  
des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,  
dem tiefen Herzen sich verkündet,  
doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen  
auf einmal eine Stimme rufen.  
„Sieh da, sieh da, Timotheus,  
die Kraniche des Ibykus!“ —  
Und finster plötzlich wird der Himmel,  
und über dem Theater hin  
sieht man in schwärzlichtem Gewimmel  
ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibykus!“ — Der teure Name  
rührt jede Brust mit neuem Gram,  
und wie im Meere Well' auf Well',  
so läuft's von Mund zu Munde schnell:  
„Des Ibykus? Den wir beweinen?  
Den eine Mörderhand erschlug?  
Was ist's mit dem? Was kann er meinen?  
Was ist's mit diesem Kranichzug?“

Und lauter immer wird die Frage,  
und ahnend fliegt's mit Blizeschlage  
durch alle Herzen: „Gebet acht,  
das ist der Lumeniden Macht!  
Der fromme Dichter wird gerochen,  
der Mörder bietet selbst sich dar!  
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,  
und ihn, an den's gerichtet war!“

Doch dem war kaum das Wort entfahren,  
möcht' er's im Busen gern bewahren.  
Umsonst! Der schreckenbleiche Mund  
macht schnell die Schuldbewußten kund.  
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,  
die Szene wird zum Tribunal,  
und es gestehn die Bösewichter,  
getroffen von der Rache Strahl.



## Der Ring des Polykrates

Er stand auf seines Daches Zinnen,  
er schaute mit vergnügten Sinnen  
auf das beherrschte Samos hin.  
„Dies alles ist mir untertänig“,  
begann er zu Ägyptens König,  
„gestehe, daß ich glücklich bin.“  
„Du hast der Götter Gunst erfahren!  
Die vormals deinesgleichen waren,  
sie zwingt jetzt deines Szepters Macht.  
Doch einer lebt noch, sie zu rächen;  
dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,  
solang' des Feindes Auge wacht.“

Und eh der König noch geendet,  
da stellt sich, von Milet gesendet,  
ein Bote dem Tyrannen dar:  
„Laß, Herr, des Opfers Düste steigen,  
und mit des Lorbeers muntern Zweigen  
bekränze dir dein festlich Haar!

Getroffen sank dein Feind vom Speere.  
Mich sendet mit der frohen Märe  
dein treuer Feldherr Polydor —“  
und nimmt aus einem schwarzen Becken,  
noch blutig zu der beiden Schrecken,  
ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen.  
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen“,  
versetzt er mit besorgtem Blick.  
„Bedenk', auf ungetreuen Wellen —,  
wie leicht kann sie der Sturm zerschellen —!  
schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.“

Und eh er noch das Wort gesprochen,  
hat ihn der Jubel unterbrochen,  
der von der See jauchzend schallt.  
Mit fremden Schätzen reich beladen,  
kehrt zu den heimischen Gestaden  
der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:  
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,  
doch fürchte seinen Unbestand!  
Der Kreter waffentund'ge Scharen  
bedräuen dich mit Kriegsgefahren,  
schon nahe sind sie diesem Strand.“

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,  
da sieht man's von den Schiffen wallen,  
und tausend Stimmen rufen: „Sieg!  
Von Feindesnot sind wir befreiet,  
die Kreter hat der Sturm zerstreuet,  
vorbei, geendet ist der Krieg!“

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen.  
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen!  
Doch“, spricht er, „zitter' ich für dein Zeil,  
mir grauet vor der Götter Neide:  
des Lebens ungemischte Freude  
ward keinem Irdischen zuteil.

Auch mir ist alles wohlgeraten,  
bei allen meinen Herrschertaten  
begleitet mich des Himmels Schuld;  
doch hatt' ich einen teuren Erben,  
den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,  
dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

Drum, willst du dich vor Leid bewahren,  
so flehe zu den Unsichtbaren,  
daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.  
Noch keinen sah ich fröhlich enden,  
auf den mit immer vollen Händen,  
die Götter ihre Gaben streun.

Und wenn's die Götter nicht gewähren,  
so acht' auf eines Freundes Lehren  
und rufe selbst das Unglück her;  
und was von allen deinen Schätzen  
dein Herz am höchsten mag ergötzen,  
das nimm und wirf's in dieses Meer!“

Und jener spricht, von Furcht bewegt:  
„Von allem, was die Insel heget,  
ist dieser Ring mein höchstes Gut.  
Ihn will ich den Erinnyen weihen,  
ob sie mein Glück mir dann verzeihen —“,  
und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte  
da tritt mit fröhlichem Gesichte  
ein Fischer vor den Fürsten hin:  
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,  
wie keiner noch ins Netz gegangen,  
dir zum Geschenke bring' ich ihn.“

Und als der Koch den Fisch zerteilet,  
kommt er bestürzt herbeigeeilet  
und ruft mit hocheerstauntem Blick:  
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,  
ihn fand ich in des Fisches Magen,  
oh, ohne Grenzen ist dein Glück!“

Sier wendet sich der Gast mit Grausen.  
„So kann ich hier nicht ferner hausen,  
mein Freund kannst du nicht weiter sein.  
Die Götter wollen dein Verderben —,  
fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben.“  
Und sprach's, und schiffte schnell sich ein

## Die Bürgschaft

Zu Dionys, dem Tyrannen, sächlich  
Damon, den Dolch im Gewande;  
ihn schlugen die Häscher in Bande.  
„Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!“  
entgegnete ihm finster der Wüterich.  
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!“  
„Das sollst du am Kreuze bereuen.“

„Ich bin“, spricht jener, „zu sterben bereit  
und bitte nicht um mein Leben;  
doch willst du Gnade mir geben,  
ich flehe dich um drei Tage Zeit,  
bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;  
ich lasse den Freund dir als Bürgen,  
ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger List  
und spricht nach kurzem Bedenken:  
„Drei Tage will ich dir schenken;  
doch wisse, wenn sie verstrichen, die Frist,  
eh' du zurück mir gegeben bist,  
so muß er statt deiner erlassen,  
doch dir ist die Strafe erlassen.“

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeu  
daß ich am Kreuz mit dem Leben  
bezahle das frevelnde Streben;  
doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,  
bis ich die Schwester dem Gatten gefreit.  
So bleib du dem König zum Pfande,  
bis ich komme, zu lösen die Bande.“

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund  
und liefert sich aus dem Tyrannen;  
der andere zieht von dannen.  
Und ehe das dritte Morgenrot scheint,  
hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,  
eilt heim mit sorgender Seele,  
damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,  
von den Bergen stürzen die Quellen,  
und die Bäche, die Ströme schwellen.  
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,  
da reißet die Brücke der Strudel hinab,  
und donnernd sprengen die Wogen  
des Gewölbes frachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand;  
wie weit er auch spähet und blicket  
und die Stimme, die rufende, schicket,  
da stößet kein Nachen vom sichern Strand,  
der ihn setze an das gewünschte Land,  
kein Schiffer lenket die Fähre,  
und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,  
die Hände zum Zeus erhoben:

„O hemme des Stromes Toben!  
Es eilen die Stunden, im Mittag steht  
die Sonne, und wenn sie niedergeht,  
und ich kann die Stadt nicht erreichen,  
so muß der Freund mir erbleichen.“

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wut,  
und Welle auf Welle zerrinnet,  
und Stunde um Stunde entrinnet.  
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Mut  
und wirft sich hinein in die brausende Flut  
und teilt mit gewaltigen Armen  
den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort  
und danket dem rettenden Gotte;  
da stürzt die raubende Kotte  
hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,  
den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord  
und hemmet des Wanderers Eile  
mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er, vor Schrecken bleich,  
„ich habe nichts als mein Leben,  
das muß ich dem Könige geben!“  
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:  
„Um des Freundes willen erbarmet euch!“  
Und drei mit gewaltigen Streichen  
erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,  
und von der unendlichen Mühe  
ermattet, sinken die Kniee.

„O hast du mich gnädig aus Räubershand,  
aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,  
und soll hier verschmachtend verderben,  
und der Freund mir, der liebende, sterben!“

Und hörch! da sprudelt es silberhell,  
ganz nahe wie rieselndes Rauschen,  
und stille hält er, zu lauschen,  
und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,  
springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,  
und freudig bückt er sich nieder  
und erfrischt die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün  
und malt auf den glänzenden Matten  
der Bäume gigantische Schatten;  
und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,  
will eilenden Laufes vorüberfliehn,  
da hört er die Worte sie sagen:  
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.“

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,  
ihn jagen der Sorge Qualen;  
da schimmern in Abendrots Strahlen  
von ferne die Zinnen von Syrakus,  
und entgegen kommt ihm Philostratus,  
des Kaufes redlicher Güter,  
der erkennet entsetzt den Gebieter:

„Zurück! Du rettetest den Freund nicht mehr,  
so rette das eigene Leben!  
Den Tod erleidet er eben.  
Von Stunde zu Stunde gewartet er  
mit hoffender Seele der Wiederkehr,  
ihm konnte den mutigen Glauben  
der Sohn des Tyrannen nicht rauben.“

„Und ist es zu spät und kann ich ihm nicht,  
ein Retter, willkommen erscheinen,  
so soll mich der Tod ihm vereinen.  
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,  
daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht —,  
er schlachte der Opfer zweie  
und glaube an Liebe und Treue!“

Und die Sonne geht unter, da steht er am Tor  
und sieht das Kreuz schon erhöht,  
das die Menge gaffend umstehet;  
an dem Seile schon zieht man den Freund empor,  
da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:  
„Mich, Senker!“ ruft er, „erwürgel!  
Da bin ich, für den er gebürget!“

Und Erstaunen ergreiset das Volk umher,  
in den Armen liegen sich beide  
und weinen vor Schmerzen und Freude.  
Da sieht man kein Auge tränenleer,  
und zum Könige bringt man die Wundermär';  
der fühlt ein menschliches Rühren,  
läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an;  
drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,  
ihr habt das Herz mir bezwungen;  
und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn —,  
so nehmet auch mich zum Genossen an.  
Ich sei, gewähret mir die Bitte,  
in eurem Bunde der Dritte.“

## Der Kampf mit dem Drachen

Was rennt das Volk, was wälzt sich die langen Gassen brausend fort? [dort stürzt Rhodus unter Feuers Flammen? Es rottet sich im Sturm zusammen, und einen Ritter, hoch zu Ross, gewahr' ich aus dem Mienhrentroß und hinter ihm, welch Abenteuer! bringt man geschleppt ein Ungeheuer: ein Drache scheint es von Gestalt mit weitem Krokodilstrachen, und alles blickt verwundert bald den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:  
„Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,  
der Hirt und Herzen uns verschlungen!  
Das ist der Held, der ihn bezwungen!  
Viel' andre zogen vor ihm aus,  
zu wagen den gewalt'gen Strauß,  
doch keinen sah man wiederkehren.  
Den kühnen Ritter soll man ehren!“  
Und nach dem Kloster geht der Zug,  
wo Sankt Johans des Täufers Orden,  
die Ritter des Spitals, im Flug  
zu Kate sind versammelt worden.

Und vor den edeln Meister tritt  
der Jüngling mit bescheid'nem Schritt;  
nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen  
erfüllend des Geländers Stufen.  
Und jener nimmt das Wort und spricht:  
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.  
Der Drache, der das Land verödet,  
er liegt von meiner Hand getödet;  
frei ist dem Wanderer der Weg,  
der Hirt treibe ins Gefilde,  
froh walle auf dem Felsensteg  
der Pilger zu dem Gnadenbilde.“

Doch streng blickt der Fürst ihn an  
und spricht: „Du hast als Held getan;  
der Mut ist's, der den Ritter ehret,  
du hast den kühnen Geist bewähret.  
Doch sprich! Was ist die erste Pflicht  
des Ritters, der für Christum sich,  
sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?“  
Und alle ringsherum erblicken.  
Doch er mit edlem Anstand spricht,  
indem er sich erröthend neiget:  
„Gehorsam ist die erste Pflicht,  
die ihn des Schmuckes würdig zeigt.“

„Und diese Pflicht, mein Sohn“, verjetzt  
der Meister, „hast du frech verletzt.  
Den Kampf, den das Gesetz verjaget,  
hast du mit frevlem Mut gewaget!“  
„Herr, richte, wenn du alles weißt“,  
spricht jener mit gesetztem Geist,  
„denn des Gesetzes Sinn und Willen,  
vermeint' ich treulich zu erfüllen.  
Nicht unbedachtsam zog ich hin,  
das Ungeheuer zu bekriegen;  
durch List und fluggewandten Sinn  
versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.

Fünf unsers Ordens waren schon,  
die Zierden der Religion,  
des kühnen Mutes Opfer worden —,  
da wehrtest du den Kampf dem Orden.  
Doch an dem Herzen nagte mir  
der Unmut und die Streitbegier,  
ja, selbst im Traum der stillen Nächte  
sah ich mich feuchend im Gefechte;  
und wenn der Morgen dämmernd kam  
und Kunde gab von neuen Plagen,  
da fastete mich ein wilder Gram,  
und ich beschloß, es frisch zu wagen.

Und zu mir selber sprach ich dann:  
„Was schmücket den Jüngling, ehrt den  
Was leisteten die tapfern Helden, Mann?  
von denen uns die Lieder melden,  
die zu der Götter Glanz und Ruhm  
erhub das blinde Heidentum?  
Sie reinigten von Ungeheuern  
die Welt in kühnen Abenteuern,  
begegneten im Kampf dem Leun  
und rangen mit dem Minotauren,  
die armen Opfer zu befreien,  
und ließen sich das Blut nicht dauern.“

Ist nur der Sarazen es wert,  
daß ihn bekämpft des Christen Schwert?  
Bekriegt er nur die falschen Götter?  
Gesandt ist er der Welt zum Retter,  
von jeder Not und jedem Harm  
befreien muß sein starker Arm;  
doch seinen Mut muß Weisheit leiten,  
und List muß mit der Stärke streiten.  
So sprach ich oft und zog allein,  
des Raubtiers Fahrte zu erkunden;  
da flößte mir der Geist es ein,  
froh rief ich aus: „Ich hab's gefunden!“

Und trat zu dir und sprach dies Wort:  
'Mich zieht es nach der Heimat fort.'  
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,  
und glücklich war das Meer durchschnitten.  
Kaum stieg ich aus am heim'schen Strand,  
gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,  
getreu den wohlbemerkten Zügen,  
ein Drachenbild zusammensügen.  
Auf kurzen Füßen wird die Last  
des langen Leibes aufgetürmet;  
ein schuppicht Panzerhemd umfaßt  
den Rücken, den es furchtbar schirmet.

Lang strecket sich der Hals hervor,  
und gräßlich wie ein Höllentor,  
als schnappt' es gierig nach der Beute,  
eröffnet sich des Rachens Weite,  
und aus dem schwarzen Schlunde dräun  
der Zähne stachelichte Reihn;  
die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,  
die kleinen Augen sprühen Blitze,  
in einer Schlange endigt sich  
des Rückens ungeheure Länge,  
rollt um sich selber fürchterlich,  
daß es um Mann und Roß sich schlänge.

Und alles bild' ich nach genau  
und Kleid' es in ein scheußlich Grau;  
halb Wurm erschien's, halb Molch und  
gezeuget in der gift'gen Lache. [Drache,  
Und als das Bild vollendet war,  
erwähl' ich mir ein Doggenpaar,  
gewaltig, schnell, von flinken Läusen,  
gewohnt, den wilden Ur zu greifen.  
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,  
erhitzte sie zu wildem Grimme,  
zu fassen ihn mit scharfem Zahn,  
und lenkte sie mit meiner Stimme.

Und wo des Bauches weiches Vließ  
den scharfen Bissen Blöße ließ,  
da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,  
die spitzigen Zähne einzuhacken.  
Ich selbst, bewaffnet mit Geschosß,  
besteige mein arabisch Roß,  
von adeliger Zucht entstammet,  
und als ich seinen Jorn entflammet,  
rasch auf den Drachen spreng' ich's los  
und stachl' es mit den scharfen Sporen  
und werfe zielend mein Geschosß,  
als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

Ob auch das Roß sich grauend häumt  
und knirscht und in den Zügel schäumt  
und meine Doggen ängstlich stöhnen,  
nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.  
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,  
bis dreimal sich der Mond erneut,  
und als sie jedes recht begriffen,  
führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.  
Der dritte Morgen ist es nun,  
daß mir's gelungen, hier zu landen;  
den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,  
bis ich das große Werk bestanden.

Dem heiß erregte mir das Herz  
des Landes frisch erneuter Schmerz:  
Zerrißen fand man jüngst die Zirten,  
die nach dem Sumpfe sich verirren.  
Und ich beschloße rasch die Tat,  
nur von dem Herzen nehm' ich Rat.  
Flugs unterricht' ich meine Knappen,  
besteige den versuchten Rappen,  
und von dem edlen Doggenpaar  
begleitet, auf geheimen Wegen,  
wo meiner Tat kein Zeuge war,  
reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

Das Kirchlein kennst, du, Herr, das hoch  
auf eines Felsenberges Joch,  
der weit die Insel überschaut,  
des Meisters kühner Geist erbauet.  
Verächtlich scheint es, arm und klein,  
doch ein Mirakel schließt es ein,  
die Mutter mit dem Jesusknaben,  
den die drei Könige begaben.  
Auf dreimal dreißig Stufen steigt  
der Pilgrim nach der steilen Höhe;  
doch hat er schwindelnd sie erreicht,  
erquickt ihn seines Heilands Nähe.

Tief in dem Fels, auf dem es hängt,  
ist eine Grotte eingesprengt,  
vom Tau des nahen Moores befeuchtet,  
wohin des Simmels Strahl nicht leuchtet.  
Hier haufete der Wurm und lag,  
den Raub erspähend, Nacht und Tag.  
So hielt er wie der Höllendrache  
am Fuß des Gotteshauses Wache;  
und kam der Pilgrim hergewallt  
und lenkte in die Unglücksstraße,  
hervorbrach aus dem Hinterhalt  
der Feind und trug ihn fort zum Graße.

Den Felsen stieg ich jetzt hinan,  
 eh ich den schweren Strauß begann;  
 hin kniet' ich vor dem Christuskinde  
 und reinigte mein Herz von Sünde.  
 Drauf gürt' ich mir im Heiligtum  
 den blanken Schmutz der Waffen um,  
 bewehre mit dem Spieß die Rechte,  
 und nieder steig' ich zum Gefechte.  
 Zurück bleibt der Knappen Troß,  
 ich gebe scheidend die Befehle  
 und schwinge mich behend aufs Roß,  
 und Gott empfehl' ich meine Seele.

Raum seh' ich mich im ebenen Plan,  
 flugs schlagen meine Doggen an,  
 und bang beginnt das Roß zu keuchen  
 und bäumet sich und will nicht weichen,  
 denn nahe liegt, zum Knäuel geballt,  
 des Feindes scheußliche Gestalt  
 und sonnet sich auf warmem Grunde.  
 Aufjagen ihn die flinken Zunde;  
 doch wenden sie sich pfeilgeschwind,  
 als es den Rachen gähnend theilet  
 und von sich haucht den gift'gen Wind  
 und winselnd wie der Schakal heulet.

Doch schnell erfrischt' ich ihren Mut.  
 Sie fassen ihren Feind mit Wut,  
 indem ich nach des Tieres Lende  
 aus starker Faust den Speer entsende;  
 doch machtlos wie ein dünner Stab  
 prallt er vom Schuppenpanzer ab,  
 und eh ich meinen Wurf erneuet,  
 da bäumet sich mein Roß und scheuet  
 an seinem Basiliskenblick  
 und seines Atems gift'gem Wehen,  
 und mit Entsetzen springt's zurück,  
 und jetzo war's um mich geschehen —.

Da schwing' ich mich behend vom Roß,  
 schnell ist des Schwertes Schneide bloß;  
 doch alle Streiche sind verloren,  
 den Felsenharnisch zu durchbohren.  
 Und wütend mit des Schweifes Kraft  
 hat es zur Erde mich gerast,  
 schon seh' ich seinen Rachen gähnen,  
 es haut nach mir mit grimmen Zähnen,  
 als meine Zunde, wutentbrannt,  
 an seinen Bauch mit grim'm'gen Bissen  
 sich warfen, daß es heulend stand,  
 von ungeheurem Schmerz zerrissen.

Und, eh' es ihren Bissen sich  
 entwindet, rasch erhebt' ich mich,  
 erspähe mir des Feindes Blöße  
 und stoße tief ihm ins Getröse,  
 nachbohrend bis ans Geßt, den Stahl.  
 Schwarzquellend springt des Blutes  
 hin sinkt es und begräbt im Falle [Strahl,  
 mich mit des Leibes Riesensalle,  
 daß schnell die Sinne mir vergehn;  
 und als ich neugestärkt erwache,  
 seh' ich die Knappen um mich stehn,  
 und tot im Blute liegt der Drache."

Des Beifalls lang gehemmte Lust  
 befreit jetzt aller Hörer Brust,  
 so wie der Ritter dies gesprochen,  
 und zehnfach am Gewölb gebrochen,  
 wälzt der vermischten Stimmen Schall  
 sich brausend fort im Widerhall.  
 Laut fordern selbst des Ordens Söhne,  
 daß man die Heldenstirne kröne,  
 und dankbar im Triumphgepräng  
 will ihn das Volk dem Volke zeigen —,  
 da faltete seine Stirne streng  
 der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: „Den Drachen, der dies Land  
 verheert, schlugst du mit tapfrer Hand;  
 ein Gott bist du dem Volke worden,  
 ein Feind kommst du zurück dem Orden,  
 und einen schlimmern Wurm gebar  
 dein Herz, als dieser Drache war.  
 Die Schlange, die das Herz vergiftet,  
 die Zwietracht und Verderben stiftet,  
 das ist der widerspenst'ge Geist,  
 der gegen Zucht sich frech empöret,  
 der Ordnung heilig Band zerreißt;  
 denn der ist's, der die Welt zerstöret.

Mut zeigt auch der Mameluck,  
 Gehorsam ist des Christen Schmuck;  
 denn wo der Herr in seiner Größe  
 gewandelt hat in Knechtesblöße,  
 da stifteten auf heil'gem Grund  
 die Väter dieses Ordens Bund,  
 der Pflichten schwerste zu erfüllen:  
 zu bändigen den eignen Willen.  
 Dich hat der eitle Ruhm bewegt —,  
 drum wende dich aus meinen Blicken!  
 Denn wer des Herren Joch nicht trägt,  
 darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken."



Da bricht die Menge tobend aus,  
gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,  
um Gnade flehen alle Brüder.  
Doch schweigend blickt der Jüngling nie-  
still legt er von sich das Gewand [der  
und küßt des Meisters strenge Hand

und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,  
dann ruft er liebend ihn zurücke  
und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!  
Dir ist der här't're Kampf gelungen.  
Nimm dieses Kreuz. Es ist der Lohn  
der Demut, die sich selbst bezwungen.“

## Der Graf von Habsburg

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,  
im altertümlichen Saale,  
saß König Rudolphs heilige Macht  
beim festlichen Krönungsmahle.  
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,  
es schenkte der Böhme des perlenden Weins,  
und alle die Wähler, die sieben,  
wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,  
umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,  
die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon  
das Volk in freud'gem Gedränge;  
laut mischte sich in der Posaunen Ton  
das jauchzende Rufen der Menge,  
denn geendigt nach langem, verderblichem Streit  
war die kaiserlose, die schreckliche Zeit,  
und ein Richter war wieder auf Erden.  
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,  
nicht fürchtet der Schwache, der friedliche mehr,  
des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal  
und spricht mit zufriedenen Blicken:  
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,  
mein königlich Herz zu entzücken,  
doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,  
der mit süßem Klang mir bewege die Brust  
und mit göttlich erhabenen Lehren.  
So hab' ich's gehalten von Jugend an,  
und was ich als Ritter gepflegt und getan,  
nicht will ich's als Kaiser entbehren.“

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis  
trat der Sänger im langen Talare,  
ihm glänzte die Locke silberweiß,  
gebleicht von der Fülle der Jahre.  
„Süßer Wohl laut schläft in der Saiten Gold,  
der Sänger singt von der Minne Sold,  
er preiset das Höchste, das Beste,  
was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;  
doch sage, was ist des Kaisers wert  
an seinem herrlichsten Feste?“

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger“, spricht  
der Herrscher mit lächelndem Munde,  
„er steht in des groeren Herren Pflicht,  
er gehorcht der gebietenden Stunde.  
Wie in den Lufften der Sturmwind faust,  
man wei nicht, von wannen er kommt und braust,  
wie der Quell aus verborgenen Tiefen,  
so des Sängers Lied aus dem Innern schallt  
und wecket der dunklen Gefühle Gewalt,  
die im Herzen wunderbar schliesen.“

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt  
und beginnt sie mächtig zu schlagen:  
„Aufs Weidwerk hinaus ritt ein edler Held,  
den flüchtigen Gensbock zu jagen.  
Ihm folgte der Knapp mit dem Jagergeschos,  
und als er auf seinem stattlichen Ros  
in eine Au kommt geritten,  
ein Glöcklein hört er erklingen fern,  
ein Priester war's mit dem Leib des Herrn;  
voran kam der Mefner geschritten.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,  
das Haupt mit Demut entbloset,  
zu verehren mit gläubigem Christensinn,  
was alle Menschen erloset.  
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,  
von des Giebachs reißenden Fluten geschwellt,  
das hemmte der Wanderer Tritte;  
und beiseit' legt jener das Sakrament,  
von den Fuen zieht er die Schuhe behend,  
damit er das Bächlein durchschritte.“

„Was schaffst du?“ redet der Graf ihn an,  
der ihn verwundert betrachtet.  
„Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,  
der nach der Himmelskost schmachtet.  
Und da ich mich nahe des Baches Steg,  
da hat ihn der strömende Giebach hinweg  
im Strudel der Wellen gerissen.  
Drum da dem Lechzenden werde sein Sekt,  
so will ich das Wasserlein jetzt in Eil'  
durchwaten mit nackenden Fuen.“

Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich' Pferd  
und reicht ihm die prächtigen Faume,  
da er labe den Kranken, der sein begehrt,  
und die heilige Pflicht nicht versäume.  
Und er selber auf seines Knappen Tier  
vergnuget noch weiter des Jagens Begier.  
Der andre die Reise vollfuhret.  
Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,  
da bringt er dem Grafen sein Ros zurück,  
bescheiden am Zügel geführet.

Nicht wolle das Gott', rief mit Demutsinn  
 der Graf, daß zum Streiten und Jagen  
 das Ross ich beschritte fürderhin,  
 das meinen Schöpfer getragen!  
 Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,  
 so bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst!  
 Denn ich hab' es d e m ja gegeben,  
 von dem ich Ehre und irdisches Gut  
 zu Lehen trage und Leib und Blut  
 und Seele und Atem und Leben.  
 So mög' auch Gott, der allmächtige Gott,  
 der das Flehen der Schwachen erhört,  
 zu Ehren Euch bringen hier und dort,  
 so wie Ihr jetzt ihn gehret.  
 Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt  
 durch ritterlich Walten im Schweizerland;  
 Euch blühen sechs liebe Töchter.  
 So mögen sie, rief er begeistert aus,  
 sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus  
 und glänzen die spätsen Geschlechter!  
 Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,  
 als dächt' er vergangener Zeiten —,  
 jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,  
 da ergreift ihn der Worte Bedeuten.  
 Die Züge des Priesters erkennt er schnell  
 und verbirgt der Tränen stürzenden Quell  
 in des Mantels purpurnen Falten.  
 Un- alles blickte den Kaiser an  
 und erkannte den Grafen, der das getan,  
 und verehrte das göttliche Walten.

## Der Taucher

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,  
 zu tauchen in diesen Schlund?  
 Einen goldnen Becher werf' ich hinab,  
 verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.  
 Wer mir den Becher kann wieder zeigen,  
 er mag ihn behalten, er ist sein eigen.“

Der König spricht es und wirft von der Höh'  
 der Klippe, die schroff und steil  
 hinaushängt in die unendliche See,  
 den Becher in der Charybde Geheul.

„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,  
 zu tauchen in diese Tiefe nieder?“

Und die Ritter, die Knappen um ihn her  
 vernehmen's und schweigen still,  
 sehen hinab in das wilde Meer,  
 und keiner den Becher gewinnen will.  
 Und der König zum drittenmal wieder fraget:  
 „Ist keiner, der sich hinunterwaget?“



Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor,  
und ein Edelknecht, sanft und feck,  
tritt aus der Knappen zagendem Chor,  
und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,  
und alle die Männer umher und Frauen  
auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Gang  
und blickt in den Schlund hinab,  
die Wasser, die sie hinunterschlang,  
die Charybde jetzt brüllend wiedergab,  
und wie mit des fernen Donners Getöse  
entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,  
wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,  
bis zum Himmel sprizet der dampfende Gisch,  
und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt,  
und will sich nimmer erschöpfen und leeren,  
als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,  
und schwarz aus dem weißen Schaum  
flaßt hinunter ein gähnender Spalt,  
grundlos, als ging's in den Höllenraum,  
und reißend sieht man die brandenden Wogen  
hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh die Brandung wiederkehrt,  
der Jüngling sich Gott bezieht,  
und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,  
und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,  
und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer  
schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,  
in der Tiefe nur brauset es hohl,  
und bebend hört man von Mund zu Mund:  
„Zochherziger Jüngling, fahre wohl!“  
Und hohler und hohler hört man's heulen,  
und es harret noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen

Und wärst du die Krone selber hinein  
und sprächst: Wer mir bringet die Kron',  
er soll sie tragen und König sein —  
mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.  
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,  
das erzählt keine lebende, glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,  
schuß jäh in die Tiefe hinab;  
doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast  
hervor aus dem alles verschlingenden Grab —  
Und heller und heller wie Sturmes Saufen  
hört man's näher und immer näher brausen.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,  
wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,  
bis zum Himmel sprizet der dampfende Gischt,  
und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,  
und wie mit des fernen Donners Getöse  
entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

Und sieh! aus dem finster flutenden Schoß,  
da hebet sich's schwanenweiß,  
und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,  
und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,  
und er ist's und hoch in seiner Linken  
schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und atmete lange und atmete tief  
und begrüßte das himmlische Licht.  
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:  
„Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!  
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle  
hat der Brave gerettet die lebende Seele!“

Und er kommt; es umringt ihn die jubelnde Schar,  
zu des Königs Füßen er sinkt,  
den Becher reicht er ihm knieend dar,  
und der König der lieblichen Tochter winkt,  
die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,  
und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang lebe der König! Es freue sich,  
wer da atmet im rosichten Licht!  
Da unten aber ist's fürchterlich,  
und der Mensch versuche die Götter nicht  
und begehre nimmer und nimmer zu schauen,  
was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Es riß mich hinunter blitzeschnell,  
da stürzt' mir aus felsichtem Schacht  
wildflutend entgegen ein reißender Quell;  
mich packte des Doppelstroms wütende Macht,  
und wie einen Kreisler mit schwindelndem Drehen  
trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief  
in der höchsten, schrecklichen Not,  
aus der Tiefe ragend ein felsentriff,  
das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod.  
Und da hing auch der Becher an spizen Korallen,  
sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

Denn unter mir lag's noch bergetief  
in purpurner Finsternis da,  
und ob's hier dem Ohre gleich ewig schließ,  
das Auge mit Schauern hinunter sah,  
wie's von Salamandern und Molchen und Drachen  
sich regt in dem furchtbaren Gölentrachen.

Schwarz wimmelten da in grauem Gemisch,  
zu scheußlichen Klumpen geballt,  
der stachelichte Koche, der Klippenfisch,  
des Sammers greuliche Ungehalt,  
und dräuend wies mir die grimmigen Zähne  
der entsetzliche Hai, des Meeres Syane.

Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,  
von der menschlichen Hilfe so weit,  
unter Larven die einzig fühlende Brust,  
allein in der gräßlichen Einsamkeit,  
tief unter dem Schall der menschlichen Rede  
bei den Ungeheuern der traurigen Öde.

Und schauernd dacht' ich's, da Froch's heran,  
regte hundert Gelenke zugleich,  
will schnappen nach mir — in des Schreckens Wahn  
laß ich, los der Koralle umklammerten Zweig;  
gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,  
doch es war mir zum Seil, er riß mich nach oben."

Der König darob sich verwundert schier  
und spricht: „Der Becher ist dein,  
und diesen Ring noch bestimm' ich dir,  
geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,  
versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,  
was du sahst auf des Meeres tiefunterstem Grunde."

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,  
und mit schmeichelndem Munde sie fleht:  
„Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!  
Er hat Euch bestanden, was keiner besteht,  
und könnt Ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,  
so mögen die Ritter den Knappen beschämen."

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,  
in den Strudel ihn schleudert hinein:  
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',  
so sollst du der trefflichste Ritter mir sein  
und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,  
die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen."

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,  
und es blitzt aus den Augen ihm Kühn,  
und er siehet erröten die schöne Gestalt  
und sieht sie erbleichen und sinken hin —,  
da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,  
und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,  
sie verkündigt der donnernde Schall;  
da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick:  
Es kommen, es kommen die Wasser all,  
sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,  
den Jüngling bringt keines wieder.

## Der Handschuh

Vor seinem Löwengarten,  
das Kampfspiel zu erwarten,  
saß König Franz,  
und um ihn die Großen der Krone,  
und rings auf hohem Balkone  
die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,  
austut sich der weite Zwinger,  
und hinein mit bedächtigem Schritt  
ein Löwe tritt  
und sieht sich stumm  
rings um  
mit langem Gähnen,  
und schüttelt die Mähnen  
und streckt die Glieder,  
und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,  
da öffnet sich behend  
ein zweites Tor,  
daraus rennt  
mit wildem Sprunge  
ein Tiger hervor.  
Wie der den Löwen erschaut,  
brüllt er laut,  
schlägt mit dem Schweif  
einen furchtbaren Keif  
und reckt die Zunge,  
und im Kreise scheu  
umgeht er den Leu  
grimmig schnurrend.  
Drauf streckt er sich murrend  
zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,  
da speit das doppelt geöffnete Haus  
zwei Leoparden auf einmal aus,  
die stürzen mit mutiger Kampfbegier  
auf das Tigertier.  
Das packt sie mit seinen grimmigen Tätzen,  
und der Leu mit Gebrüll  
richtet sich auf, — da wird's still;  
und herum im Kreis,  
von Mordsucht heiß,  
lagern sich die greulichen Katzen.

Da fällt von des Altars Rand  
ein Handschuh von schöner Hand  
zwischen den Tiger und den Leu  
mitten hinein.

Und zu Ritter Desloges spottenderweis  
wendet sich Fräulein Kunigund:  
„Herr Ritter, ist Eure Lieb' so heiß,  
wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund',  
ei, so hebt mir den Handschuh auf!“

Und der Ritter in schnellem Lauf  
steigt hinab in den furchtbaren Zwinger  
mit festem Schritte  
und aus der Ungeheuer Mitte  
nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen  
sehen's die Ritter und Edelfrauen,  
und gelassen bringt er den Handschuh zurück.  
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,  
aber mit zärtlichem Liebesblick —,  
er verheißt ihm sein nahes Glück —,  
empfängt ihn Fräulein Kunigunde.  
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:  
„Den Dank, Dame, begehre' ich nicht!“  
Und verläßt sie zur selben Stunde.

## Der Alpenjäger

Willst du nicht das Lämmlein hüten?  
Lämmlein ist so fromm und sanft,  
nährt sich von des Grases Blüten,  
spielend an des Baches Rausch.  
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,  
jagen nach des Berges Höhen!“

Willst du nicht die Herde locken  
mit des Hornes munterm Klang?  
Lieblich tönt der Schall der Glocken  
in des Waldes Lustgesang.  
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,  
schweifen auf den wilden Höhen!“

Willst du nicht der Blümlein warten,  
die im Beete freundlich stehn?  
Draußen ladet dich kein Garten,  
wild ist's auf den wilden Höhen!  
„Laß die Blümlein, laß sie blühen!  
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!“

Und der Knabe ging zu jagen,  
und es treibt und reißt ihn fort,  
rastlos fort mit blindem Wagen  
an des Berges finstern Ort;  
vor ihm her mit Windesschnelle  
flieht die zitternde Gazelle.



Auf der Felsen nackte Rippen  
klettert sie mit leichtem Schwung,  
durch den Riß gespaltner Klippen  
trägt sie der gewagte Sprung;  
aber hinter ihr verwogen  
folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzt auf den schroffen Zinken  
hängt sie, auf dem höchsten Grat,  
wo die Felsen jäh versinken,  
und verschwunden ist der Pfad —,  
unter sich die steile Höhe,  
hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken  
fleht sie zu dem harten Mann,  
fleht umsonst, denn loszudrücken  
legt er schon den Bogen an.  
Plötzlich aus der Felsenspalte  
tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden  
schützt er das gequälte Tier.  
„Mußt du Tod und Jammer senden“,  
ruft er, „bis herauf zu mir?  
Raum für alle hat die Erde —,  
was verfolgst du meine Herde?“

## Das Lied von der Glocke

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

Sie ist gemauert in der Erden  
steht die Form, aus Lehm gebrannt.  
Heute muß die Glocke werden!  
Frei! Freie, Gesellen, seid zur Hand!  
Von der Stirne heiß  
rinnen muß der Schweiß,  
soll das Werk den Meister loben;  
doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,  
geziemt sich wohl ein ernstes Wort;  
wenn gute Reden sie begleiten,  
dann fließt die Arbeit munter fort.  
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,  
was durch die schwache Kraft entspringt;  
den schlechten Mann muß man verachten,  
der nie bedacht, was er vollbringt.  
Das ist's ja, was den Menschen zieret,  
und dazu ward ihm der Verstand,  
daß er im innern Herzen spüret,  
was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,  
doch recht trocken laßt es sein,  
daß die eingepresste Flamme  
schlage zu dem Schwalch hinein!  
Kocht des Kupfers Brei,  
schnell das Zinn herbei,  
daß die zähe Glockenspeiße  
fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube  
die Sand mit Feuers Hilfe baut,  
hoch auf des Turmes Glockenstube,  
da wird es von uns zeugen laut.  
Noch dauern wird's in späten Tagen  
und rühren vieler Menschen Ohr  
und wird mit dem Betrübten Klagen  
und stimmen zu der Andacht Chor.  
Was unten tief dem Erdensohne  
das wechselnde Verhängnis bringt,  
das schlägt an die metallne Krone,  
die es erbaulich weiterklingt.

Weisse Blasen seh' ich springen;  
wohl! die Massen sind im Fluß.  
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,  
das befördert schnell den Guß.  
Auch von Schaume rein  
muß die Mischung sein,  
daß vom reinlichen Metalle  
rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklänge  
begrüßt sie das geliebte Kind  
auf seines Lebens erstem Gange,  
den es in Schlafes Arm beginnt;  
ihm ruhen noch im Zeitenschosse  
die schwarzen und die heitern Lose;  
der Mutterliebe zarte Sorgen  
bewachen seinen goldnen Morgen. —  
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.  
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,  
er stürmt ins Leben wild hinaus,  
durchmisst die Welt am Wanderstabe,  
fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.  
Und herrlich, in der Jugend Prangen,  
wie ein Gebild aus Himmelshöhn,  
mit züchtigen, verschämten Wangen  
sieht er die Jungfrau vor sich stehn.  
Da faßt ein namenloses Sehnen  
des Jünglings Herz, er irrt allein,  
aus seinen Augen brechen Tränen,  
er flieht der Brüder wilden Reih'n.

Errötend folgt er ihren Spuren  
und ist von ihrem Gruß beglückt,  
das Schönste sucht er auf den Fluren,  
womit er seine Liebe schmückt.  
O zarte Sehnjucht, süßes Zoffen,  
der ersten Liebe goldne Zeit!  
Das Auge sieht den Himmel offen,  
es schwelgt das Herz in Seligkeit —  
oh, daß sie ewig grünen bliebe,  
die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!  
Dieses Stäbchen tauch' ich ein,  
seh'n wir's überglast erscheinen,  
wird's zum Guffe zeitig sein.  
Jetzt, Gefellen, frisch!  
Prüft mir das Gemisch,  
ob das Spröde mit dem Weichen  
sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,  
wo Starkes sich und Milde paarten,  
da gibt es einen guten Klang.  
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,  
ob sich das Herz zum Herzen findet!  
Der Wahn ist kurz, die Keu' ist lang.  
Lieblich in der Bräute Locken  
spielt der jungfräuliche Kranz,  
wenn die hellen Kirchenglocken  
laden zu des Festes Glanz.  
Ach! des Lebens schönste Feier  
endigt auch den Lebensmai,  
mit dem Gürtel, mit dem Schleier  
reißt der schöne Wahn entzwei.  
Die Leidenschaft flieht,  
die Liebe muß bleiben;  
die Blume verblüht,  
die Frucht muß treiben.  
Der Mann muß hinaus  
ins feindliche Leben,  
muß wirken und streben  
und pflanzen und schaffen,  
erlisten, erraffen,  
muß wetten und wagen,  
das Glück zu erjagen.  
Da strömet herbei die unendliche Gabe,  
es füllt sich der Speicher mit köstlicher Gabe,  
die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.  
Und drinnen waltet  
die züchtige Hausfrau,  
die Mutter der Kinder,

und herrschet weise  
 im häuslichen Kreise  
 und lehret die Mädchen  
 und wehret den Knaben  
 und reget ohn' Ende  
 die fleißigen Hände  
 und mehret den Gewinn  
 mit ordnendem Sinn  
 und füllet mit Schätzen die duftenden Laden  
 und dreht um die schnurrende Spindel den Faden  
 und sammelt im reinlich geglätteten Schrein  
 die schimmernde Wolle, den schneeichten Lein  
 und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer  
 und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick  
 von des Hauses weitschauendem Giebel  
 überzählet sein blühend Glück,  
 siehet der Pfoften ragende Bäume  
 und der Scheunen gefüllte Räume  
 und die Speicher, vom Segen gebogen,  
 und des Kornes bewegte Wogen,  
 rühmt sich mit stolzem Mund:  
 Fest, wie der Erde Grund,  
 gegen des Unglücks Macht  
 steht mir dieses Hauses Pracht!  
 Doch mit des Geschicks Mächten  
 ist kein ew'ger Bund zu flechten,  
 und das Unglück schreitet schnell.

Wohl, nun kann der Guß beginnen;  
 Schön gezacket ist der Bruch!  
 Doch, bevor wir's lassen rinnen,  
 betet einen frommen Spruch.  
 Stoßt den Zapfen aus!  
 Gott bewahr' das Haus!  
 Rauchend in des Henkels Bogen  
 schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohltätig ist des Feuers Macht,  
 wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,  
 und was er bildet, was er schafft,  
 das dankt er dieser Zimmelskraft;  
 doch furchtbar wird die Zimmelskraft,  
 wenn sie der Fessel sich entrafft,  
 einhertritt auf der eignen Spur,  
 die freie Tochter der Natur.  
 Wehe, wenn sie losgelassen,  
 wachsend ohne Widerstand,  
 durch die volkbelebten Gassen  
 wälzt den ungeheuren Brand!

Denn die Elemente hassen  
 das Gebild der Menschenhand.  
 Aus der Wolke  
 quillt der Segen,  
 strömt der Regen;  
 aus der Wolke ohne Wahl  
 zuckt der Strahl.  
 Hört ihr's wimmern hoch vom Turm!  
 Das ist Sturm!  
 Rot wie Blut  
 ist der Himmel!  
 Das ist nicht des Tages Glut!  
 Welch Getümmel  
 Straßen auf!  
 Dampf wallt auf,  
 flackernd steigt die Feuersäule,  
 durch der Straße lange Zeile  
 wächst es fort mit Windeseile;  
 kochend wie aus Ofens Rachen  
 glühn die Lüfte, Balken krachen,  
 Pfosten stürzen, Fenster klirren,  
 Kinder jammern, Mütter irren,  
 Tiere wimmern  
 unter Trümmern;  
 alles rennet, rettet, flüchtet,  
 taghell ist die Nacht gelichtet.  
 Durch der Hände lange Kette  
 um die Wette  
 fliegt der Eimer; hoch im Bogen  
 spritzen Quellen, Wasserwogen.  
 Zeulend kommt der Sturm geflogen,  
 der die Flamme brausend sucht.  
 Prasselnd in die dürre Frucht  
 fällt sie, in des Speichers Räume,  
 in der Sparren dürre Bäume,  
 und als wollte sie im Wehen  
 mit sich fort der Erde Wucht  
 reißen in gewalt'ger Flucht,  
 wächst sie in des Himmels Höhen  
 riesengroß!  
 Hoffnungslos  
 weicht der Mensch der Götterstärke,  
 müßig sieht er seine Werke  
 und bewundernd untergehen.

Leergebrannt  
 ist die Stätte,  
 wilder Stürme rauches Bette.  
 In den öden Fensterhöhlen  
 wohnt das Grauen,  
 und des Himmels Wolken schauen  
 hoch hinein.

Einen Blick  
nach dem Grabe  
seiner Habe  
sendet noch der Mensch zurück —,  
greift fröhlich dann zum Wanderstabe.  
Was Feuers Wut ihm auch geraubt,  
ein süßer Trost ist ihm geblieben:  
er zählt die Häupter seiner Lieben,  
und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,  
glücklich ist die Form gefüllt;  
wird's auch schön zu Tage kommen,  
daß es Fleiß und Kunst vergilt?  
Wenn der Guß mißlang?  
Wenn die Form zersprang?  
Ach, vielleicht indem wir hoffen,  
hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde  
vertrauen wir der Hände Tat,  
vertraut der Sämann seine Saat  
und hofft, daß sie entkeimen werde  
zum Segen nach des Himmels Rat.  
Noch köstlicheren Samen bergen  
wir trauernd in der Erde Schoß  
und hoffen, daß er aus den Särgen  
erblühen soll zu schönern Los.

Von dem Dome,  
schwer und bang,  
tönt die Glocke  
Grabgesang.  
Ernst begleiten ihre Trauerschläge  
einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die teure,  
ach! es ist die treue Mutter,  
die der schwarze Fürst der Schatten  
wegführt aus dem Arm des Gatten,  
aus der zarten Kinder Schar,  
die sie blühend ihm gebar,  
die sie an der treuen Brust  
wachsen sah mit Mutterlust —,  
ach! des Hauses zarte Bande  
sind gelöst auf immerdar;  
denn sie wohnt im Schattenlande,  
die des Hauses Mutter war;  
denn es fehlt ihr treues Walten,  
ihre Sorge wacht nicht mehr;  
an verwaister Stätte schalten  
wird die Fremde, liebeleer,

Bis die Glocke sich verkühlet,  
laßt die strenge Arbeit ruhn.  
Wie im Laub der Vogel spielt,  
mag sich jeder güthlich tun.  
Winkt der Sterne Licht,  
ledig aller Pflicht,  
hört der Bursch die Vesper schlagen,  
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte  
fern im wilden Forst der Wandrer  
nach der lieben Heimathütte.  
Blökend ziehen heim die Schafe,  
und der Kinder  
breitgestirnte, glatte Scharen  
kommen brüllend,  
die gewohnten Ställe füllend.  
Schwer herein  
schwankt der Wagen,  
Fornbeladen;  
bunt von Farben  
auf den Garben  
liegt der Kranz,  
und das junge Volk der Schnitter  
fliegt zum Tanz.  
Markt und Straßen werden stiller,  
um des Lichts gesell'ge Flamme  
sammeln sich die Hausbewohner,  
und das Stadttor schließt sich knarrend.  
Schwarz bedeckt  
sich die Erde;  
doch den sichern Bürger schrecket  
nicht die Nacht,  
die den Bösen gräßlich wecket;  
denn das Auge des Gesetztes wacht.

Zeil'ge Ordnung, segensreiche  
Zimmelstochter, die das Gleiche  
frei und leicht und freudig bindet,  
die der Städte Bau gegründet,  
die herein von den Gefilden  
rief den ungesell'gen Wilden,  
eintrat in der Menschen Zütten,  
sie gewöhnt zu sanften Sitten,  
und das teuerste der Bande  
wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,  
helfen sich in munterm Bund,  
und in feurigem Bewegen,  
werden alle Kräfte kund.

Meister rührt sich und Geselle  
in der Freiheit heil'gem Schutz;  
jeder freut sich seiner Stelle,  
bietet dem Verächter Trutz.  
Arbeit ist des Bürgers Zierde,  
Segen ist der Mühe Preis;  
ehrt den König seine Würde,  
ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,  
süße Eintracht,  
weilet, weilet  
freundlich über dieser Stadt!  
Möge nie der Tag erscheinen,  
wo des rauhen Krieges Horden  
dieses stille Tal durchtoben,  
wo der Himmel,  
den des Abends sanfte Röte  
lieblich malt,  
von der Dörfer, von der Städte  
wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,  
seine Absicht hat's erfüllt,  
daß sich Herz und Auge weide  
an dem wohlgelungnen Bild.

Schwingt den Hammer, schwingt,  
bis der Mantel springt!  
Wenn die Glock' soll auferstehen,  
muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen  
mit weiser Hand zur rechten Zeit;  
doch wehe, wenn in Flammenbächen  
das glüh'nde Erz sich selbst befreit!  
Blindwütend, mit des Donners Krachen  
zersprengt es das geborstne Haus,  
und wie aus offnem Höllentrachen  
speit es Verderben zündend aus.  
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,  
da kann sich kein Gebild gestalten;  
wenn sich die Völker selbst befreien,  
da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte  
der Feuerzunder still gehäuft,  
das Volk, zerreißend seine Kette,  
zur Eigenhilfe schrecklich greift!  
Da zerret an der Glocke Strängen  
der Aufruhr, daß sie heulend schallt



und, nur geweiht zu Friedensklängen,  
 die Losung anstimmt zur Gewalt.  
 Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;  
 der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,  
 die Straßen füllen sich, die Hallen,  
 und Würgerbanden ziehn umher.  
 Da werden Weiber zu Hyänen  
 und treiben mit Entsetzen Scherz;  
 noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,  
 zerreißen sie des Feindes Herz.  
 Nichts Heiliges ist mehr, es lösen  
 sich alle Bande frommer Scheu;  
 der Gute räumt den Platz dem Bösen,  
 und alle Laster walten frei.  
 Gefährlich ist's den Leu zu wecken,  
 verderblich ist des Tigers Zahn;  
 jedoch der schrecklichste der Schrecken,  
 das ist der Mensch in seinem Wahn.  
 Weh denen, die dem Ewigblinden  
 des Lichtes Himmelsfackel leihn!  
 Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden,  
 und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!  
 Sehst, wie ein goldner Stern  
 aus der Hülse, blank und eben,  
 schält sich der metallne Kern.  
 Von dem Helm zum Kranz  
 spielt's wie Sonnenglanz.  
 Auch des Wappens nette Schilder  
 loben der erfahrenen Bilder.

Herein! herein!  
 Gefellen alle, schließt den Reihen,  
 daß wir die Glocke tausend weihen!  
 Concordia soll ihr Name sein.  
 Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine  
 versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,  
 wozu der Meister sie erschuf:  
 Hoch überm niedern Erdenleben  
 soll sie im blauen Himmelszelt,  
 die Nachbarin des Donners, schweben  
 und grenzen an die Sternenvelt,  
 soll eine Stimme sein von oben  
 wie der Gestirne helle Schar,  
 die ihren Schöpfer wandelnd loben  
 und führen das bekränzte Jahr.  
 Nur ewigen und ernstern Dingen  
 sei ihr metallner Mund geweiht,

und stündlich mit den schnellen Schwingen  
berühr' im Fluge sie die Zeit.  
Dem Schicksal leihe sie die Junge;  
selbst herzlos, ohne Mitgefühl,  
begleite sie mit ihrem Schwunge  
des Lebens wechselvolles Spiel.  
Und wie der Klang im Ohr vergehet,  
der mächtig tönend ihr entschallt,  
so lehre sie, daß nichts bestehet,  
daß alles Irdische verhallt.

Jetzt mit der Kraft des Stranges  
wiegt die Glock' mir aus der Gruft,  
daß sie in das Reich des Klanges  
steige, in die Simmelsluft!  
Zieheth, ziehet, hebt!  
Sie bewegt sich, schwebt!  
Freude diejer Stadt bedeute,  
F r i e d e sei ihr erst Geläute.

## Hoffnung

Es reden und träumen die Menschen viel  
von bessern künftigen Tagen;  
nach einem glücklichen, goldenen Ziel  
sieht man sie rennen und jagen.  
Die Welt wird alt und wird wieder jung,  
doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,  
sie umflattert den fröhlichen Knaben,  
den Jüngling locket ihr Zauberschein,  
sie wird mit dem Greis nicht begraben;  
denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,  
noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

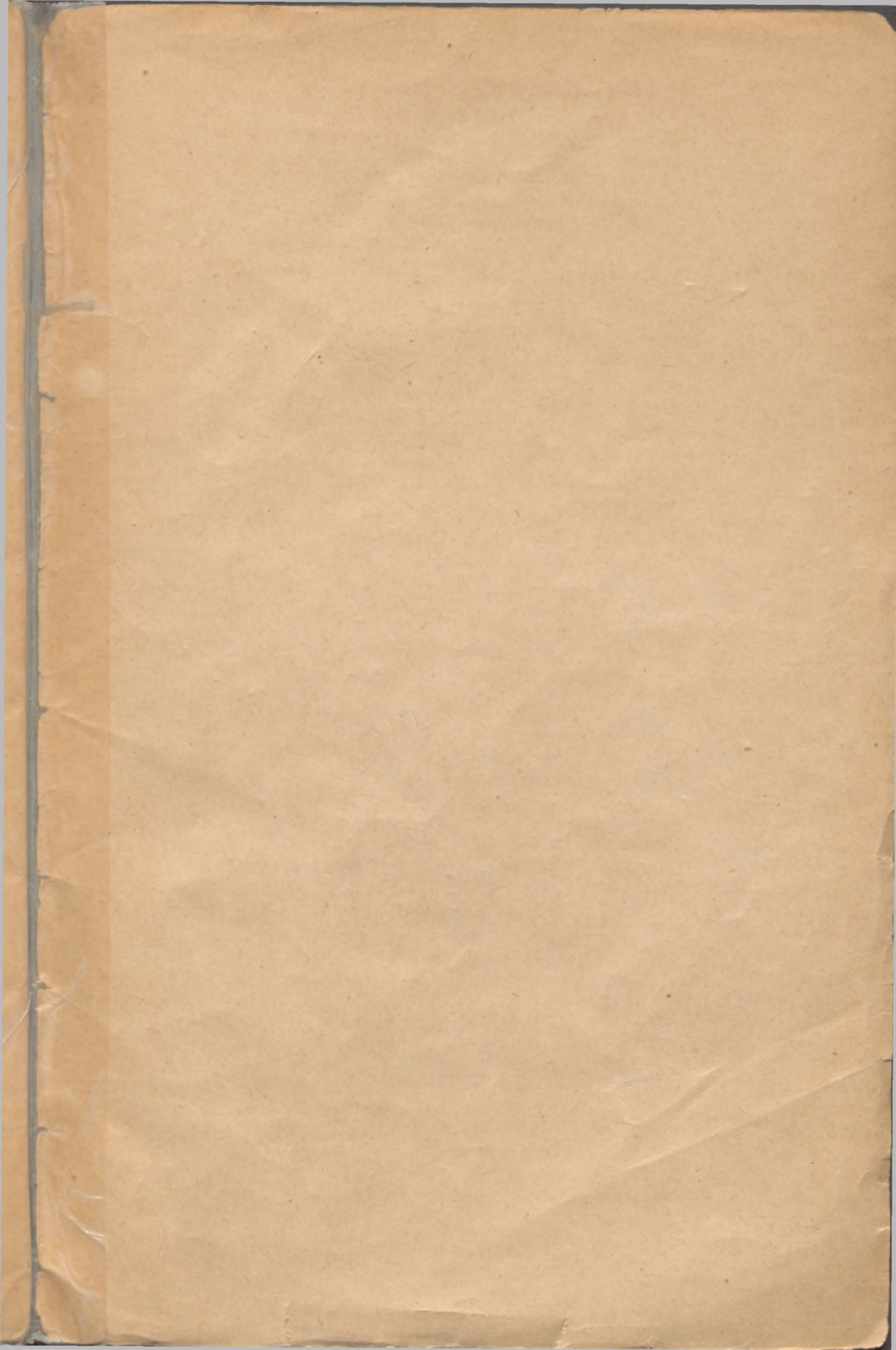
Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,  
erzeugt im Gehirne des Tören.  
Im Herzen kündigt es laut sich an:  
zu was Besserm sind wir geboren.  
Und was die innere Stimme spricht,  
das täuscht die hoffende Seele nicht.



Biblioteka Główna UMK



300047048412



# Hillgers Deutsche Bücherei

Herausgegeben vom Reichsamt Deutsches Volksbildungswert  
Empfohlen von der Reichsleitung des NS.-Lehrerbundes, Bährstätt

- 525: Die Scholle bindet von Manja Bergquill.  
526: Die Familie Goethe von Erwin Klatt.  
527: Erntedank. Der deutsche Bauer l. Gedicht. (W. Volk.)  
528: Kannibal von Rud. Mann.  
529: Gustav Nachtigal von Helmut Fischer.  
530: Ferdinand von Schill von Jos. Buchhorn.  
531: Jahn und die Lühower v. Prof. Dr. W. F. Claffen.  
532/33: Mundfunk von Karl Goert.  
534: Vom Sinn unserer Namen von Engelbert Hertel.  
535: Weihnachtlieder mit Noten von W. Dickermann.  
536: Schlesiens-Vollstetns Freiheitskampf 1848 v. Klaus  
537: Gaezar von Rudolf Mann. (Groth (plattdeutsch).  
538: Die Neuteinteit von Kurt Bley.  
539: Die Deutsche Grünlanderpedition Alfred Wegeners.  
540: Ein Wolgadenischer von Jos. Fonten.  
541: Märchen von Gut und Böse von Heinrich Seidel.  
542: Der Segelzug von Bruno Zinnerer.  
543/44: Tatarin von Tarasow von Alph. Daudet.  
545: Wir sind die 3 Könige mit ihrem Stern. Weihnachtsspiel für Jungen von Reinhold Harten.  
546/47: Kettelbeck. Vaterl. Schauspiel von H. Kömer.  
548: Drei Weihnachtsspiele von Hans Sachs.  
549: Die Bronzezeit von Kurt Bley.  
550: Die Eisenzeit von Kurt Bley.  
551: Masse und Heimat von Prof. Dr. Konr. Guenther.  
552: Vom Ahn zum Enkel. Deutsche Geschichte. (W. Volk.)  
553: Geschichten aus Nüngen von Heinrich Söhney.  
554: Johann Sebastian Bach von Erwin Klatt.  
555: Der Soldat auf dem Thron von Feib Hele.  
556: Meine Lust und Sonnenhieb von Alara Haberrod.  
557: Weisheit im Feuer des Weltkrieges v. M. Jungnickel.  
558: Sagen von deutscher Art von Dr. Jos. Freitel.  
559/60: Hans und Heinz Kirch von Theodor Storm.  
561: Deutsche Hilmleute am Amazonasstrom von Dr. F.  
562: Nordische Erzählungen von P. Köhlschorn. (Fischhorn.)  
563: Seifische Sagen von E. Kaiser.  
564/65: Der Untergang der Götter von Felix Dahn.  
566: Weide - Zimmelmänn - Nüchthosen. Selbstberichte.  
567: Das geheimnisvolle Australien v. A. Franck-Harar.  
568: Mit Hagenbeck auf Sumatra von W. Minneke.  
569: Meine letzte Fahrt mit „U 202“ v. E. Feh. v. Spiegel.  
570: Das Buch vom Arbeitsdienst von Dr. E. Strauß.  
571: Waffenspflege von Dr. med. Horst Geber.  
572: Rüstlicher Aufbau des deutschen Volkes von Dr. M. Hesch.  
573: Dein Erbgut ein heiliges Leben. Von Dr. W. Hüttig.  
574: Die Spitze von E. Wasmandorff.  
575: Tapfere Jugend von Martin Luferte.  
576: Kolonistenkinder fahren nach Deutschland v. R. Göb.  
577: Die Ameisen von Prof. Dr. Konr. Guenther.  
578: Meerfagen von Arngard Preitel.  
579: Am Wiebe von Theodor Mügge. (Zimmermann.)  
580: Aus dem weiffälischen Bauerleben von Karl  
581: Deutsche Schweftern an der Front von E. v. Goerner-Heinze.  
582: Velle-Alliance von H. von Treitschke.  
583/84: Ursula von Gottfried Keller.  
585: Sans Joachim von Hieten von v. Zalinizki.  
586: Epikendrittel. — Aufbebe von Robert Keindl. Mit Bildern von P. Sächter.  
587: August Borsig von Rudolf Mann. (Ernst Becker.  
588: Alfred Krupp. Deutschlands Waffenschmied von  
589: König Theoderich von Jos. Freitel.  
590: Hans Schemm (Hirt) zur Jugend. Bearbeitet von Dr. Abil-Fürthmann.  
591: Die Straken Adolf Hitlers von Dr. D. Reizmann.  
593: Volk am Werk von Feib Wächter.  
594: Weiteres vom Alten Feib von Karl Alexander Feuis.  
595: Der Durchbruch bei Bresinn von v. Zalinizki.  
596: Mäcker von Major a. D. von Zalinizki.  
597: Weiter Friedrichs des Großen von Logan Logeius.  
598: Mutter! Auswahl deutscher Gedichte von M. Wolff.  
599: Ein deutscher Farmer in America. Zirkusfotos  
Worhn von Johannes Hillhoff.  
600: Volk und Kaffe von Adolf Hitler.  
601: Entbedungsreisen im eignen Körper von F. Bolter.  
602: Der Bienenstaat von Prof. Dr. Konrad Guenther.  
603: Die Rentierhirten. Eine Geschichte aus der  
mittleren Steinzeit von H. F. Mund.  
604: Ruford der Streitwägen. Eine Geschichte aus  
der Neuteinteit von H. F. Mund.  
605: Quell der Gades. Eine Geschichte aus der Bronzezeit  
von H. F. Mund.  
606: Mein lieber Wald von Paul Cipper.  
607: Kiselotte von der Pfalz von Karl Alexander Feuis.  
\*608: Strandbilder von Nord- und Ostsee von Dr. Kurt  
Rägler.  
\*609: Auf den Spuren der Götze von Dr. Kurt Rägler.  
\*610: Nahrung aus Luft von Dr. Boigländer-Tezner.  
611: Wie fliegt der Mensch? von F. Bolter.  
612: Langemarck von Werner Baumelburg. (Theuertauiff.  
613: Die Zehnjährschlacht bei Arras 1917 v. Johannes  
614: Wir rufen das Reich. Deutsche Feiern I.  
615: Auf Posten vor der Siegfriedstellung von Johanne  
Theuertauiff.  
\*616: Urdeutsche Landschaft I. Naturschutzgebiete in  
Bergland von Dr. Kurt Rägler. Mit Bildern.  
\*617: Urdeutsche Landschaft II. Naturschutzgebiete in  
Gladland von Dr. Kurt Rägler. Mit Bildern.  
618: Wolffe von Dr. W. Diedmann.  
619: Jän. Was ein Neunjähriger erlebte mit Joh. S. Artwig.  
\*620: Wald und Holz von R. Rägler. Mit Bildern.  
621: Tiere wandern von H. Dietrich.  
622: Die deutschen Kolonien von Dr. W. Puls.  
623: Luftschiff von Ernst Jaebke.  
624: Hermann der Gerkruker von R. Pastenaci.  
625: Geschichten aus der Mark Brandenburg von H.  
Boriemann.  
626: Jewellin und sein Werk von Max Geisenhewner.  
627: Deutscher Brauch im Jahreslauf von Erwin Klatt  
628: Teufelskerle von Arngard Preitel.  
632: Eine junge Japanerin von Sugimoto. (E. Mühle  
633/34: 13 Jungen, 5 Heimbände — aber so! von Dr.  
\*635: Am Lande der Burgen und Höhlen v. Dr. R. Rägler.  
Mit Bildern.  
636: Neule, ein kämpfender Grenzlandjunge von Wil.  
Ludner.  
\*637/38: Geschichten Pflanzen von Otto Kettelhut. 17  
25 mehrfarbigen und 22 schwarzen Bildern.  
\*639: Stein u. Erde in der Technik von R. Rägler. 9  
640: Fabelbüchlein I von E. Klatt. [Bilder.  
641: Fabelbüchlein II von E. Klatt.  
642: Schmed Wieland von F. Rohde.  
643: Wikingfahrten von R. Nordenstrenng.  
644: Als Schiffsjunge um die Welt von E. Schulze.  
645: Lotterreich und das Reich der Deutschen v. W.  
Baumelburg.  
646: Seidenbau in Deutschland von August Borath.  
647: Aug. Horsch. Aus meinen Wanderjahren.  
\*648/49: Unser Danzig von Helmut Luer. Mit Bildern.  
650/51: Epione, Verräter, Saboteure.  
652: Dityreuen von Jakob Schaafner.  
653: Geschichten um Prinz Eugen von Georg Nowottnid.  
654: Sonne, Wind und Wolken. Ein Wetterbüchlein  
von Dr. Zinnerer.  
655: Der Deutsche greift an (Gräbjährschlacht in Fran-  
reich 1918) von Rolf Bathe.  
656: Guttenberg von E. Klatt.  
657: Vorher ins Unendliche. Unser Wissen vom Welt-  
gebäude von Rob. Henkeling.  
658: Schwarzbrüder. Erzählungen von germanischer Art  
von Hermann Harder.

Bildhefte, nur in Ausgabe A und B lieferbar.

(40. 1. 15.)

Biblioteka Główna UMK



300047048412

zu den Ausgaben A und B erfolgt mit freundlicher Genehmigung aus  
Annam" der Photographischen Gesellschaft, Berlin.